

Aprilynne Pike  
Elfenbann





## DIE AUTORIN

Aprilynne Pike denkt sich Elfen-Geschichten aus, seit sie ein Kind ist. Um diese Liebe zum Beruf zu machen, studierte sie kreatives Schreiben und schloss sich später derselben Schriftstellergruppe an, zu der auch Stephenie Meyer gehört. Aprilynne Pike lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Utah. »Elfenkuss«, der erste Band ihrer Elfen-Fantasy, machte sie über Nacht zur gefeierten Bestsellerautorin. Die Serie stand in Deutschland gleich nach Erscheinen auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Von Aprilynne Pike ist bei cbj außerdem erschienen:

**Elfenkuss** (13884)

**Elfenliebe** (13885)

**Elfenglanz** (13887)

Aprilynne Pike

*Elfenbann*

Aus dem Amerikanischen  
von Anne Brauner





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch November 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Verlag,  
München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»Illusions« bei HarperCollins Publishers, New York

© 2011 by Aprilynne Pike

Aus dem Amerikanischen von Anne Brauner

Redaktion: Carola Henke

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlagbild: Shutterstock/Angela Hawkey; Geviert Archiv

Umschlaggestaltung: Geviert – Büro für

Kommunikationsdesign, München

MG · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40206-1

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für Gwendolyn,  
die beim Redigieren jede Minute bei mir war.  
Jede. Minute.*



## *Eins*

In den Gängen der Del-Norte-Highschool tobte am ersten Schultag nach den Ferien das übliche Chaos, als Laurel sich durch eine Gruppe von Zehntklässlern drängte. Endlich entdeckte sie Davids breite Schultern, schlang ihm die Arme um den Bauch und drückte ihr Gesicht an sein weiches T-Shirt.

»Hey«, sagte David und erwiderte ihre Umarmung. Laurel hatte gerade die Augen geschlossen, um sich ganz dem Augenblick hinzugeben, als Chelsea sie beide überschwänglich drückte.

»Ist das nicht unglaublich? Endlich sind wir in der Abschlussklasse!«

Laurel lachte, als Chelsea sie wieder losließ. Für sie war die Frage keineswegs rhetorisch gemeint, denn hin und wieder hatte Laurel ernsthaft daran gezweifelt, dass sie überhaupt so lange leben würden.

Als David an sein Schließfach ging, holte Chelsea Mrs Cains Sommer-Leseliste aus dem Rucksack. Laurel verkniff sich ein Lächeln; Chelsea hatte den ganzen Sommer über gegrübelt, welche Bücher sie aussuchen sollte. Vielleicht auch noch länger.

»Ich habe allmählich das Gefühl, dass alle *Stolz und Vorurteil* gelesen haben«, sagte sie und hielt den Zettel

so, dass Laurel mitlesen konnte. »Hätte ich nur *Überredung* genommen.«

»Also, ich habe *Stolz und Vorurteil* nicht gelesen«, erwiderte Laurel.

»Ja, klar, weil du vielleicht ein bisschen zu sehr damit beschäftigt warst, *Die Allgemeine Anwendung von Farben* zu studieren oder so was.« Chelsea beugte sich vor, um zu flüstern. »Oder *Die sieben Gepflogenheiten der erfolgreichsten Mixer*«, fügte sie unter schnaubendem Gelächter hinzu.

»*Wie gewinnt man Wedel und beeinflusst Pappeln*«, schloss David sich mit hochgezogenen Augenbrauen an, ehe er sich ruckartig aufrichtete, breit lächelte und eine Faust ausstreckte. »Hey, Ryan«, sagte er laut.

Ryan schlug seine Faust dagegen und strich dann Chelsea über beide Arme. »Na, wie geht's der süßesten Abschlusschülerin an der Del-Norte?«, fragte er. Chelsea stellte sich kichernd auf Zehenspitzen, um ihn zu küssen.

Mit einem zufriedenen Seufzer nahm Laurel Davids Hand und lehnte sich an ihn. Sie war erst vor einer Woche von der Akademie in Avalon zurückgekehrt. Ihre Freunde hatten ihr gefehlt – sogar mehr als im vergangenen Jahr, obwohl Yeardeley, ihr Lehrer, ihr wie üblich einen Berg von Aufgaben übertragen und nur wenig Zeit zum Grübeln gelassen hatte. Sie hatte mehrere Zaubertränke gebraut und war kurz davor, weitere in ihren Bestand aufzunehmen. Außerdem hatte sie mittlerweile Erfahrung im Mixen, denn ihr Gefühl für die Kräuter und Essenzen und die Art ihres Zusammenwirkens hatte sich enorm verbessert. Noch immer reichte es nicht zu der Art

von Selbstständigkeit, mit der ihre Freundin Katya neue Zaubertränke ausprobierte, doch Laurel war stolz auf ihre Fortschritte.

Abgesehen davon empfand Laurel es als Erleichterung, wieder in Crescent City zu sein, wo alles so *normal* war und sie sich nicht so einsam fühlte. Sie blickte lächelnd zu David hoch, als er seine Schließfachtür zuwarf und sie an sich zog. Es war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass sie in diesem Schuljahr nur einen gemeinsamen Kurs hatten, und obwohl Laurel schon die vergangene Woche mit ihm verbracht hatte, klammerte sie sich an diese letzten Minuten vor dem Klingeln.

Beinahe hätte sie das sonderbare Kribbeln nicht beachtet, das sie zwang, sich umzudrehen.

Wurde sie etwa beobachtet?

Eher neugierig als ängstlich tarnte Laurel den raschen Blick nach hinten, indem sie ihr langes blondes Haar zurückwarf. Aber sie merkte sofort, wer sie ansah, und ihr Atem stockte, als sie in ein Paar blassgrüner Augen sah.

Diese Augen sollten nicht hellgrün sein, sondern dunkelmaragdgrün, so wie sie früher zu seinen Haaren gepasst hatten – doch sein Haar war nun durchgehend schwarz, kurz und mit Gel zu einem lässigen Wuschelkopf frisiert. Statt ehemals handgewebter Tunika und Kniehose trug er Jeans und ein schwarzes T-Shirt, die ihn sicher schrecklich drückten, so gut sie auch an ihm aussahen.

Und er hatte Schuhe an. Sie hatte Tamani noch nie mit Schuhen gesehen.

Ob hell oder dunkel, sie kannte seine Augen – Augen,

die nur zu häufig in ihren Träumen vorkamen und die ihr so vertraut waren wie ihre eigenen oder die ihrer Eltern. Oder Davids.

Als sie ihn so ansah, schrumpften die Monate, in denen sie Tamani nicht gesehen hatte, zu einem kurzen Moment. Letzten Winter hatte sie ihn in einem zornigen Augenblick fortgeschickt, und er war tatsächlich gegangen. Wohin, wusste sie nicht, auch nicht, für wie lange, oder ob sie ihn je wiedersehen würde. Nachdem nun ein knappes Jahr vorbei war, hatte sie sich beinahe an den dumpfen Schmerz in ihrer Brust gewöhnt, der sich stets meldete, wenn sie an ihn dachte. Doch jetzt war Tamani plötzlich da, so nah, dass sie ihn berühren könnte.

Laurel hob den Blick zu David, aber der sah nicht sie an. Auch er hatte Tamani entdeckt.

»Wow.« Chelsea, die hinter Laurel stand, riss sie aus ihren entrückten Gedanken. »Wer ist denn der neue süße Typ?« Ihr Freund Ryan tat beleidigt, aber sie sagte nur nüchtern: »Das werde ich wohl noch sagen dürfen, ich bin schließlich nicht blind.«

Laurel hatte es immer noch die Sprache verschlagen, während Tamani von ihr zu David und zurück sah. Tausend Fragen gingen ihr durch den Kopf. *Was macht er hier? Warum ist er so angezogen? Warum hat er mir nicht gesagt, dass er kommt?* Sie spürte es kaum, als David ihre plötzlich eiskalten Finger von seinem T-Shirt löste und in seine warmen Hände nahm.

»Austauschschüler, wetten?«, sagte Ryan. »Seht nur, wie Mr Robison sie herumführt.«

»Könnte sein«, sagte Chelsea unverbindlich.

Mr Robison sagte etwas zu den drei Schülern, die ihm durch den Gang folgten, und Tamani drehte den Kopf, sodass man nicht einmal mehr sein Profil sehen konnte. Als wäre ein Zauber von ihr genommen, senkte Laurel den Blick.

Doch als David ihre Hand drückte, sah sie zu ihm hoch. »Ist das der, für den ich ihn halte?«

Laurel nickte noch immer sprachlos; obwohl David und Tamani erst zwei Mal aufeinandergetroffen waren, war es jedes Mal heiß hergegangen. Als David den Blick jetzt wieder auf Tamani richtete, sah auch Laurel ihm nach.

Der andere Junge in der Gruppe wirkte verlegen, und das Mädchen erklärte ihm etwas in einer Sprache, die mit Englisch nichts zu tun hatte. Mr Robison nickte zustimmend.

Ryan verschränkte die Arme und grinste. »Da habt ihr's. Austauschschüler, wie ich gesagt habe.«

Tamani verlagerte das Gewicht eines schwarzen Rucksacks; er sah gelangweilt aus. *Menschlich*, er sah menschlich aus. Das war mindestens genauso irre wie die Tatsache, dass er überhaupt hier war. Und dann sah er sie wieder an, weniger offen, mit einem von dunklen Wimpern verschatteten Blick.

Laurel bemühte sich, gleichmäßig zu atmen. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte. Ohne guten Grund würde er nicht von Avalon geschickt werden, und Laurel konnte sich auf der anderen Seite nicht vorstellen, dass Tamani seinen Posten ohne Erlaubnis verlassen würde.

»Alles in Ordnung?«, fragte Chelsea und stellte sich neben Laurel. »Du siehst irgendwie komisch aus.«

Ehe sie den Reflex unterdrücken konnte, sah Laurel rasch zu Tamani – ein Blinzeln, das Chelsea sofort begriff. »Das ist Tamani«, sagte sie in der Hoffnung, dass sie nicht so erfreut – oder erschrocken – aussah, wie sie sich fühlte.

Das war ihr anscheinend gelungen, denn Chelsea starrte ihn nur ungläubig an. »Der tolle Typ?«, flüsterte sie.

Laurel nickte.

»Echt jetzt?«, quiekte Chelsea, doch Laurel brachte sie mit einer scharfen Geste zum Schweigen. Heimlich schaute sie zu Tamani, um zu sehen, ob er sie dabei ertappt hatte. Das Lächeln um seine Mundwinkel verriet es ihr.

Dann gingen die Austauschschüler hinter Mr Robison weiter durch den Gang und entfernten sich von Laurel. Kurz bevor Tamani um die Ecke bog, sah er sich noch einmal um und zwinkerte ihr zu. Nicht zum ersten Mal war sie heilfroh, dass sie nicht rot werden konnte.

Laurel drehte sich zu David um. Seine Augen waren voller Fragen, als er auf sie hinunter starrte.

Laurel seufzte und hob abwehrend die Hände. »Ich habe nichts damit zu tun.«

»Es ist aber doch gut, oder?«, fragte David, nachdem sie Chelsea und Ryan endlich losgeworden waren und zusammen vor Laurels erstem Kurs standen. Laurel konnte sich nicht erinnern, wann das letzte Klingeln sie so nervös gemacht hatte. »Ich meine, du dachtest doch, du siehst ihn nie wieder, und jetzt ist er hier.«

»Es tut wirklich gut, ihn zu sehen«, sagte Laurel leise und beugte sich vor, um David die Arme um die Taille zu schlingen. »Aber ich mache mir Sorgen, was es zu bedeu-

ten haben könnte. Für uns. Nicht *uns*, meine ich«, verbesserte sie sich, um etwas gegen das ungewohnte Missbehagen zu unternehmen, das sich zwischen ihnen ausbreitete. »Aber es kann doch nur heißen, dass wir in Gefahr sind, oder nicht?«

David nickte. »Ich will nicht darüber nachdenken. Er wird es uns schon sagen, oder?«

Nachdem Laurel ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue angesehen hatte, bekamen sie nach kurzem Zögern einen Lachanfall.

»Tja, damit meinst du wohl, dass wir uns nicht unbedingt darauf verlassen sollten, was?« David nahm ihre rechte Hand, drückte sie an seine Lippen und betrachtete das Silberarmband mit Kristallen, das er ihr vor knapp zwei Jahren geschenkt hatte, als sie erst kurz zusammen waren. »Schön, dass du es noch trägst.«

»Jeden Tag«, sagte Laurel. Sie wünschte so sehr, sie hätten noch mehr Zeit zu reden, und zog David für einen letzten Kuss an sich, ehe sie in ihren Politik-Kurs eilte und den letzten Platz an der Fensterfront ergatterte. Die Fenster waren klein, aber sie nahm alles Sonnenlicht, das sie bekommen konnte.

Ihre Gedanken schweiften ab, während Mrs Harms das Unterrichtsprogramm verteilte und über die Anforderungen ihres Kurses sprach. Warum war Tamani hier? Falls sie irgendwie in Gefahr war, welcher Art sollte die sein? Sie hatte keinen einzigen Ork mehr gesehen, seit sie Barnes im Leuchtturm zurückgelassen hatte. Oder hatte es etwas mit Klea, der undurchschaubaren Orkjägerin zu tun, die ihn getötet hatte? Sie hatte sich seitdem

auch nicht mehr blicken lassen; soweit Laurel wusste, war sie in andere Jagdgelände gezogen. Möglicherweise unterschied sich diese Krise jedoch von allen vorherigen.

Dennoch hatte David recht – Laurel freute sich, Tamani zu sehen. Mehr noch, seine Anwesenheit tröstete sie. Außerdem hatte er ihr *zugezwinkert!* Als hätte es die letzten acht Monate nicht gegeben, als wäre er nie fortgegangen und als hätte sie ihn niemals fortgeschickt. Sie erinnerte sich an die wenigen kurzen Augenblicke in seinen Armen, den weichen Druck seiner Lippen auf ihrem Mund, wenn sie die Kontrolle verloren hatte. Laurel hatte es so lebhaft vor Augen, dass sie unwillkürlich einen Finger auf ihre Lippen legte.

Doch plötzlich wurde die Tür des Klassenraums aufgerissen und Laurel schreckte aus ihren Gedanken. Mr Robison kam mit Tamani im Schlepptau herein.

»Bitte entschuldigen Sie die Unterbrechung«, sagte Mr Robison. »Jungs und Mädels?« Laurel konnte es nicht ausstehen, wie Erwachsene zwei brauchbare Wörter zu einem solch herablassenden Ausdruck kombinierten. »Vielleicht haben Sie schon gehört, dass wir in diesem Schuljahr Besuch von Austauschschülern aus Japan haben. Tam ...« Laurel wurde blass, als der Vertrauenslehrer ihren persönlichen Kosenamen für Tamani aussprach, »dagegen nimmt nicht im eigentlichen Sinn am Austauschprogramm teil, sondern ist vor Kurzem aus Schottland hergezogen. Ich hoffe, dass Sie ihm mit derselben Höflichkeit begegnen, die wir unseren Austauschschülern entgegenbringen. Tam? Wie wäre es, wenn Sie uns ein wenig über sich erzählen?«

Als Mr Robison Tamani einen Klaps auf die Schulter gab, warf er ihm einen scharfen Blick zu, und Laurel konnte sich gut vorstellen, wie Tamani normalerweise darauf reagiert hätte. Doch im nächsten Augenblick war von seiner Verärgerung nichts mehr zu sehen, und Laurel bezweifelte, dass außer ihr jemand etwas gemerkt hatte. Er grinste schief und zuckte die Achseln. »Ich bin Tam Collins.«

Die Hälfte der Mädchen musste bei seinem kehligen Singsang seufzen.

»Ich komme aus Schottland. Aus einem Vorort von Perth... also nicht dem in Australien... und...« Er machte eine Pause, als fiel ihm nichts mehr ein, das die Schüler interessieren könnte.

Laurel hätte da einige Vorschläge zu machen.

»Ich wohne bei meinem Onkel. Schon seit meiner Kindheit.« Er wandte sich der Lehrerin zu. »Und von Politik habe ich keinen blassen Schimmer«, fügte er mit einem lachenden Unterton hinzu. »Jedenfalls nicht von Ihrer hier.«

Damit hatte er den ganzen Kurs für sich eingenommen. Die Jungen nickten knapp, die Mädchen tuschelten und selbst Mrs Harms musste lächeln. Dabei übte er nicht einmal seinen Lockzauber aus. Laurel hätte beinahe laut aufgestöhnt, als sie sich vorstellte, was für Schwierigkeiten er sich damit einhandeln konnte.

»Dann setzen Sie sich doch bitte«, sagte Mrs Harms und reichte ihm das passende Lehrbuch. »Wir haben gerade erst angefangen.«

Es gab drei leere Plätze und fast alle Schüler in ih-

rer Nähe begannen, leise um Tamani's Gunst zu buhlen. Nadia, eins der hübscheren Mädchen im Kurs, war am frechsten. Sie schlug die Beine übereinander und wieder auseinander, warf ihre braunen Locken zurück und beugte sich vor, um nicht sonderlich subtil auf die leere Lehne vor sich zu klopfen. Tamani grinste beinahe entschuldigend, als er an ihr vorbei ging und sich neben ein Mädchen setzte, das konsequent ihr Schulbuch studierte, seit er hereingekommen war – Laurel.

Während Mrs Harms die täglichen Lektüreaufgaben herunterleierte, lehnte Laurel sich zurück und starrte Tamani an. Sie versuchte nicht, ihr Interesse zu verbergen, da alle anderen Mädchen ebenfalls große Augen machten. Es machte sie wahnsinnig, so nah neben ihm zu sitzen, mit tausend Fragen im Kopf. Einige waren ganz vernünftig, viele andere nicht.

Laurel schwirrte der Kopf, als es endlich klingelte. Das war die Gelegenheit. Sie hätte am liebsten alles auf einmal getan: ihn angeschrien, geschlagen, geküsst oder an den Schultern gepackt und geschüttelt. Doch am allerliebsten hätte sie die Arme um ihn geschlungen, sich an seine Brust geschmiegt und ihm gestanden, wie sehr sie ihn vermisst hatte. Bei einem Freund war das doch erlaubt, oder?

Andererseits: War sie nicht genau deswegen so wütend geworden, dass sie ihn überhaupt erst weggeschickt hatte? Bei Tamani gab es keine freundschaftlichen Umarmungen. Er wollte immer mehr. Und so schmeichelhaft seine Beharrlichkeit – und seine Leidenschaft – auch waren, so unangenehm war seine Art, David wie einen Feind zu behandeln, der vernichtet werden musste. Es

hatte ihr das Herz gebrochen, Tamani fortzuschicken, und Laurel war nicht sicher, ob sie das Ganze noch einmal aushalten konnte.

Langsam stand sie auf und sah ihn an, ihre Lippen waren plötzlich trocken. Kaum hatte er den Rucksack über seine linke starke Schulter geworfen, drehte er sich um und erwiderte ihren Blick. Laurel öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch dann grinste er und streckte die Hand aus.

»Hallo.« Er strahlte sie fast zu sehr an. »Anscheinend sitzen wir zusammen an einem Pult. Darf ich mich vorstellen – ich bin Tam.«

Sie gaben sich die Hände und bewegten sie auf und ab, aber das war allein Tamanis Werk. Laurels Arm war ganz schlaff geworden. Sie stand noch einige Augenblicke schweigend da, bis Tamanis Blick dringlicher wurde und beinahe zornig wirkte. »Oh«, sagte sie mit Verspätung, »ich bin Laurel. Laurel Sewell. Angenehm.« *Angenehm?* Seit wann sagte sie »angenehm?« Und warum schüttelte er ihre Hand wie ein blöder Verkäufer?

Tamani holte einen Stundenplan aus der Hosentasche. »Mein nächster Kurs ist Englisch bei Mrs Cain. Wärest du vielleicht so nett, mir den Raum zu zeigen?«

War sie nun erleichtert oder enttäuscht, weil sie die zweite Stunde nicht mehr zusammen hatten?

»Selbstverständlich«, antwortete sie munter. »Du musst ans andere Ende des Ganges.« Laurel packte gemächlich ihre Sachen zusammen, um Zeit zu schinden, bis alle Schüler den Klassenraum verlassen hatten. Dann ging sie ganz nah an Tamani heran. »Was tust du hier?«

»Freust du dich, mich zu sehen?«

Sie nickte und erlaubte sich ein Lächeln.

Er grinste zurück und strahlte sichtlich erleichtert. Laurel fühlte sich sogleich besser, weil auch er offenbar gewisse Ängste ausgestanden hatte.

»Warum ...«

Tamani schüttelte leicht den Kopf und wies in den Gang. Als sie fast an der Tür waren, nahm er ihren Ellbogen und blieb stehen. »Können wir uns nach der Schule im Wald hinter deinem Haus treffen?«, fragte er leise. »Dann erkläre ich dir das alles.« Er hielt inne und hob dann unnatürlich rasch die Hand, um ihre Wange zu streicheln. Als sie es spürte, hatte er die Hände schon wieder in den Hosentaschen und schlenderte aus dem Raum.

»Tama – Tam?«, rief sie und holte ihn ein. »Warte, ich zeige dir, wo du hinmusst.«

Er grinste und lachte. »Also wirklich«, sagte er kaum hörbar. »Glaubst du etwa, ich wäre schlecht vorbereitet? Ich kenne diese Schule besser als du.« Dann zwinkerte er ihr noch mal zu, und weg war er.

»Wahnsinn!«, quietschte Chelsea, sprang Laurel von hinten an und entriss David beinahe ihre Hände. »Der Elfenjunge ist in meinem Englisch-Kurs, und so was von! Beeil dich, erzähl schon, bevor Ryan auftaucht!«

»Psst!«, zischte Laurel und sah sich um. Niemand beachtete sie.

»Er ist total süß«, sagte Chelsea. »Alle Mädchen stehen auf ihn. Oh, und der Junge aus Japan ist in meinem Mathe-Kurs, obwohl er erst fünfzehn ist. Was glaubt ihr,

wann man in amerikanischen Schulen endlich begreift, dass es da draußen eine Weltwirtschaft gibt?« Sie machte eine Pause und riss dann die Augen auf. »Mann, hoffentlich ist er nicht besser als ich!«

David verdrehte die Augen, aber er grinste dabei. »Das denken immer alle von dir«, sagte er.

»Hör zu«, sagte Laurel Chelsea ins Ohr. »Ich weiß selbst noch nichts, ich muss erst mit ihm reden, okay?«

»Du erzählst es mir aber, nicht wahr?«, fragte Chelsea.

»Mache ich doch immer, oder nicht?« Laurel schmunzelte.

»Heute Abend?«

»Mal sehen«, antwortete Laurel, drehte Chelsea an den Schultern um und schob sie zu Ryan. »Geh!« Chelsea streckte ihr noch die Zunge heraus, ehe sie sich unter den Arm ihres Freundes duckte.

Laurel schüttelte den Kopf und wandte sich David zu. »Ein gemeinsamer Kurs ist einfach viel zu wenig«, sagte sie gespielt streng. »Wer hat sich das eigentlich ausgedacht?«

»Ich bestimmt nicht«, versicherte ihr David. Dann gingen sie in den Klassenraum und setzten sich nebeneinander nach hinten.

Nach allem, was an diesem Tag bereits passiert war, hätte es Laurel wirklich nicht wundern müssen, als Tamani ebenfalls zum Rhetorik-Kurs erschien. David war alles andere als begeistert, doch als Laurels ehemaliger Bewacher sich ganz nach vorn setzte, mehrere Reihen entfernt, entspannte er sich wieder.

Es sah nach einem langen Schuljahr aus.

## Zwei

Mit einem heftigen Seufzer warf Laurel ihren Rucksack auf den Küchentresen. Vor dem Kühlschrank blieb sie stehen und betrachtete den Inhalt, ehe sie wegen ihrer offensichtlichen Verzögerungstaktik mit sich selbst schimpfte. Schließlich nahm sie eine Nektarine heraus, und wenn es nur dazu diente, den Blick in den Kühlschrank zu rechtfertigen.

Sie ging zur Hintertür und starrte wie so oft auf die Bäume hinter ihrem Haus – auf der Suche nach den Elfen, die dort die ganze Zeit lebten. Manchmal redete sie auch mit ihnen oder versorgte sie mit Zaubertränken und Pulvern, die ihrer Verteidigung dienten. Sie wusste nicht, ob die Wachposten wirklich etwas damit anfangen konnten, doch immerhin lehnten sie sie nicht ab. Es gab ihr ein gutes Gefühl, ihnen helfen zu können, zumal die Bewachung ihres Hauses sie aus ihrem Alltag gerissen hatte.

Andererseits erschien sie ihr kaum noch nötig, da bereits seit einem Jahr kein Ork mehr gesichtet worden war. Am liebsten hätte sie ihnen vorgeschlagen, nach Hause zu gehen, aber das war keine gute Idee, das wusste sie. Jamison hatte sie gewarnt. Orks schlugen mit Vorliebe zu, wenn ihr Opfer am verletzlichsten war, das hatte auch die Vergangenheit mehrmals gezeigt. Ob es ihr nun gefiel

oder nicht, zumindest im Augenblick war es wahrscheinlich am sichersten, wenn die Wachposten blieben.

Laurel ging durch die Hintertür in den Wald. Wo sie Tamani genau treffen sollte, war ihr unklar, aber er würde sie finden, wie immer. Sie blieb ruckartig stehen, als sie um eine Buscheiche herumging und er plötzlich dastand und mit Gewalt einen Schuh vom Fuß schleuderte. Er kehrte ihr den Rücken zu, das T-Shirt hatte er schon ausgezogen. Laurel sah ihn sprachlos an. Die Sonne schien durch das Kronendach und tauchte seine braune Haut – die viel dunkler war als Davids – in ein warmes Licht, als er sich bückte und an dem störrischen Schnürsenkel des zweiten Schuhs zerrte. Mit einem leisen Fluch löste er ihn und kickte ihn an den Stamm einer Zypresse.

Als wäre er von Fußschellen statt von Anzihsachen befreit, entspannte Tamani die Schultern und seufzte laut. Obwohl er nach menschlichem Maßstab eher klein war, hatte er schlanke lange Arme. Er streckte sich und breitete sie weit aus, bis seine breiten Schultern wie der obere Schenkel eines Dreiecks wirkten, das sich zu seiner Taille verjüngte, wo die Jeans locker auf den Hüften saß. Das Sonnenlicht fing sich in den Ecken und Kanten seines Rückens, und einen Augenblick lang hatte Laurel glatt das Gefühl, sie könnte *sehen*, wie er die nahrhaften Strahlen aufzog. Sie müsste sich langsam bemerkbar machen, doch sie zögerte.

Spätestens als er die Hände auf die Hüften legte und das Gesicht himmelwärts hob, merkte Laurel, dass sie etwas sagen sollte, bevor er sich weiter auszog. Sie räusperte sich leise.

Die Sonne warf goldene Funken auf Tamani's Haare, als er sich blitzschnell umdrehte, auf alles gefasst. »Du bist es«, sagte er erleichtert. Doch dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. »Wie lange stehst du schon da?«

»Nicht lange«, antwortete Laurel rasch.

»Eine Minute?« Er wollte es genau wissen. »Zwei?«

»Äh, ungefähr eine, würde ich sagen.«

Tamani schüttelte den Kopf. »Und ich habe nichts gehört. Diese verdammten Menschensachen.« Er setzte sich auf einen umgefallenen Baumstamm und zog sich eine Socke aus. »Die sind nicht nur unbequem, sondern machen auch noch Lärm! Und was ist mit dieser Schule los? Da ist es so *dunkel!*«

Laurel verkniff sich ein Grinsen. Genau das Gleiche hatte sie an ihrem ersten Tag an der Del-Norte-Highschool auch zu ihrer Mutter gesagt. »Man gewöhnt sich dran«, sagte sie und reichte ihm die Nektarine. »Iss, das hilft.«

Als er die Frucht nahm, streifte er ihre Finger. »Danke«, sagte er leise, zögerte und biss hinein. »Ich habe das geübt, wirklich! Aber sie haben mich nie so lange in einen Raum gesperrt. Ich habe mich darauf konzentriert, die Kultur zu erlernen, und nicht richtig über die Konsequenzen des Stubenhockens nachgedacht.«

»Setz dich unters Fenster«, schlug Laurel vor. »Für mich war es anfangs auch hart.«

»Und wer zum Teufel hat die Jeans erfunden?«, fuhr Tamani finster fort. »So ein schweres, drückendes Gewebe? Man kann mir doch nicht im Ernst erzählen, dass die Menschen, die immerhin das Internet erfunden ha-

ben, keinen besseren Stoff herstellen können? Ich bitte dich!«

»Dass du Internet sagst«, prustete Laurel los. »Wie komisch hört sich das denn an?«

Tamani lachte nur und biss wieder in die Nektarine. »Du hattest recht«, sagte er dankbar und hob die Frucht hoch. »Das hilft wirklich.«

Laurel setzte sich neben ihn auf den Baumstamm, fast so nah, dass sie sich hätten berühren können. Doch die Luft zwischen ihnen hätte genauso gut eine Steinmauer sein können. »Tamani?«

Er drehte ihr das Gesicht zu, sagte jedoch nichts.

Auch wenn es vielleicht ein Fehler war, beugte Laurel sich lächelnd vor und schlang die Arme um seinen Hals. »Hallo«, sagte sie an seinem Ohr.

Er nahm sie fest in den Arm und erwiderte ihre Begrüßung. Als sie sich lösen wollte, hielt er sie noch fester und flehte sie mit seinen Händen an zu verweilen. Sie kämpfte nicht dagegen an – sie wollte es auch gar nicht. Nach wenigen Augenblicken ließ er sie mit spürbarem Bedauern los. »Hallo«, sagte er ruhig.

Sie hob den Blick und war enttäuscht, als sie merkte, dass die hellgrüne Farbe seiner Augen sie noch immer störte. Sie sahen nicht total *anders* aus, es waren immer noch seine Augen. Doch die neue Farbe machte sie nervös.

»Es tut mir leid«, sagte Tamani, »dass es so überraschend für dich kam.«

»Du hättest mir Bescheid geben können.«

»Und was hättest du dann gesagt?«, fragte er.

Laurel wollte etwas erwidern, doch dann schwieg sie und lächelte schuldbewusst.

»Du hättest gesagt, ich sollte nicht kommen, stimmt's?«

Laurel zog nur eine Augenbraue hoch.

»Deshalb konnte ich dir nichts sagen«, sagte er mit einem Schulterzucken.

Laurel bückte sich, pflückte ein kleines Farnblatt und riss es in kleine Stücke. »Wo bist du die ganze Zeit gewesen?«, fragte sie. »Shar wollte es mir nicht verraten.«

»Die meiste Zeit war ich in Schottland, wie ich eben im Kurs schon sagte.«

»Und warum?«

Jetzt zeigte er einen Anflug von schlechtem Gewissen. »Zur Ausbildung.«

»Was für eine Ausbildung?«

»Ich habe dafür trainiert, hierherzukommen.«

»Die ganze Zeit?«, fragte Laurel kaum hörbar.

Tamani nickte.

Laurel wollte den Schmerz verdrängen, der ihr den Atem raubte. »Du hast die ganze Zeit gewusst, dass du zurückkommst, und dich nicht von mir verabschiedet?« Sie erwartete eine beschämte oder wenigstens entschuldigende Miene, doch diesen Gefallen tat er ihr nicht. Er sah sie an, ohne zu blinzeln.

»Du meinst, damit du mir deine Entscheidung für David persönlich hättest mitteilen können? Und dass du ohnehin nicht mehr vorbeikommen wolltest?«

Sie schaute weg, als ihr schlechtes Gewissen die verletzten Gefühle überlagerte.

»Was hätte ich davon gehabt? Du hättest dich besser

gefühlt – wahrscheinlich wie eine Heldin – und ich hätte dagestanden wie ein Narr, ein enttäuschter Liebhaber, der ans andere Ende der Welt geht.« Er hielt inne, biss wieder in die Nektarine und kaute nachdenklich. »Auf diese Weise musstest du die Bürde deiner Entscheidungen tragen und ich konnte meinen Stolz retten – zumindest teilweise«, fuhr er fort, »denn ich musste ja doch ans andere Ende der Welt gehen und den enttäuschten Liebhaber geben. Meine Mutter würde wahrscheinlich sagen ›Gleiche Frucht, anderer Ast‹.«

Laurel war sich nicht sicher, ob sie die Redewendung verstand. Auch nach zwei Sommern in Avalon hatte sie immer noch keine klare Vorstellung von der Elfenkultur. Doch sie verstand, worauf es hinauslief.

»Geschehen ist geschehen«, sagte Tamani und aß die Nektarine auf. »Ich würde vorschlagen, die Vergangenheit ruhen zu lassen.« Er konzentrierte sich kurz und warf den Kern gezielt in den Wald.

Jemand stöhnte leise. »Bei Hekates Auge, Tamani! War das nötig?«

Tamani grinste, als ein großer Wachposten mit sehr kurzem Haar hinter einem Baum hervorkam und sich den Arm rieb. »Du hast uns nachspioniert«, sagte Tamani leichthin.

»Ich wollte nicht stören, aber schließlich hast du mich herbestellt.«

Tamani breitete die Arme aus und gab sich geschlagen. »Touché. Wer kommt noch?«

»Die anderen beobachten das Haus. Es gibt keinen Grund, warum sie sich zu uns gesellen sollten.«

»Sehr gut«, sagte Tamani und setzte sich gerade hin.  
»Laurel, kennst du Aaron?«

»Wir sind uns ein paar Mal begegnet«, antwortete Laurel und lächelte zur Begrüßung. »Ein paar Mal« war vielleicht etwas übertrieben, aber sie war sich ziemlich sicher, dass sie ihn mindestens ein, zwei Mal gesehen hatte. Im letzten Winter hatte sie versucht, sich mit den Wachposten im Wald zu unterhalten. Doch zu ihrem großen Missvergnügen hatten sie sich stets förmlich verbeugt und im Übrigen geschwiegen. Dennoch kam ihr Aaron bekannt vor.

Wichtiger war jedoch, dass er es nicht leugnete, sondern kurz nickte – so tief, dass es schon fast eine Verbeugung war – und sich dann wieder an Tamani wandte.

»Ich bin nicht als gewöhnlicher Wachposten hier«, begann Tamani mit Blick auf Laurel. »Ich bin als das hier, was ich schon immer sein sollte: *Fear-gleidhidh*.«

Laurel brauchte einen Augenblick, bis ihr wieder einfiel, was das Wort bedeutete. Im letzten Herbst hatte Tamani ihr erklärt, es hieße »Begleitung«, außerdem nannten die Winterelfen ihre Leibwächter so ähnlich. Und doch war es auf gewisse Weise ... persönlicher.

»Letztes Jahr konnten wir zu oft erst in letzter Minute einschreiten«, fuhr Tamani fort. »Es ist zu schwierig, auf dich aufzupassen, wenn du in der Schule oder mit vielen anderen zusammen bist. Deshalb bin ich für ein Fortgeschrittenen-Training auf das Landgut gefahren. Ich falle unter Menschen schon ein wenig mehr auf als du, aber nicht so sehr, als dass ich nicht in deiner Nähe bleiben könnte, koste es, was es wolle.«

»Ist das wirklich nötig?«, warf Laurel ein.

Die beiden Elfen sahen sie verständnislos an.

»Seit Monaten hat es doch keinerlei Anzeichen für Orks – oder etwas anderes – gegeben.«

Als die beiden Wachposten einen Blick tauschten, bekam Laurel es mit der Angst, weil sie verstand, dass sie ihr etwas verschwiegen hatten. »Das stimmt nicht ... ganz«, sagte Aaron.

»Sie haben *Spuren* von Orks gefunden«, sagte Tamani und setzte sich wieder auf den Baumstamm. »Nur keine Orks.«

»Ist das schlimm?«, fragte Laurel, die immer noch dachte, es wäre immer gut, keine Orks zu sehen.

»Ganz furchtbar«, erwiderte Tamani. »Wir haben Fußspuren, blutige Tierkadaver, sogar ab und an eine Feuerstelle entdeckt. Doch obwohl die Wachposten hier alle Mittel eingesetzt haben, die sie auch an den Toren einsetzen – Spürseren, Anwesenheitsfallen –, zeigt keins dieser Mittel an, dass Orks hier wären. Mit unseren erprobten Methoden können wir die Orks, von denen wir wissen, dass sie hier sind, einfach nicht finden.«

»Könnten die Spuren nicht alt sein? Ich meine, aus dem letzten Jahr?«, fragte Laurel.

Aaron wollte etwas sagen, aber Tamani war schneller. »Glaub mir, die Spuren sind frisch.«

Laurel wurde übel. Wahrscheinlich wollte sie lieber nicht wissen, was Aaron hatte sagen wollen.

»Ich wäre aber so oder so gekommen«, sagte Tamani. »Schon bevor du Shar von dem Leuchtturm erzählt hast, wollte Jamison mich losschicken, um mehr über

Barnes' Bande herauszubekommen. Sein Tod hat uns Freiraum verschafft, aber ein Ork seines Kalibers operierte sicher nicht allein. Ich fürchte, wir müssen uns darauf einstellen, dass wir gerade die Ruhe vor dem Sturm erleben.«

Die Angst setzte sich in ihrem Magen fest. Dieses Gefühl kannte Laurel zwar, aber sie hätte gern noch länger darauf verzichtet.

»Außerdem hast du Klea vier schlafende Orks überlassen, und wahrscheinlich ist es zu optimistisch anzunehmen, dass sie einfach aufwachten, sie töteten und ganz normal weiterlebten. Möglicherweise hat Klea sie stattdessen verhört und etwas über dich oder auch das Tor herausgefunden.«

Laurel war jetzt voll konzentriert und kurz davor, in Panik zu geraten. »Verhört? Sie hörte sich an, als würde sie die Orks direkt umbringen oder in Stücke reißen. Ich bin gar nicht ...«

»Das macht nichts«, sagte Tamani. »Du hast dich unter den gegebenen Umständen richtig verhalten. Schließlich bist du kein Wachposten. Kann sein, dass Klea sie auf der Stelle umgebracht hat, denn für die meisten Menschen wäre es reiner Selbstmord, Orks verhören zu wollen. Abgesehen davon wissen wir nicht, wie viel Barnes seinen Leuten verraten hat. Dennoch müssen wir auf das Schlimmste gefasst sein. Wenn die Orkjäger sich zu Elfenjägern entwickeln, dann würdest du mehr als je zuvor in Gefahr schweben. Jamison wollte auf diese neuen Ereignisse reagieren und hat den Plan geringfügig geändert.«

»Geringfügig«, wiederholte Laurel. Auf einmal war sie erschöpft. Sie schloss die Augen und vergrub das Gesicht in den Händen. Tamani legte den Arm um sie.

»Aaron«, sagte er, »ich bringe sie ins Haus. Wir sind hier fertig, würde ich sagen.«

Er stupste Laurel an und sie stand auf. Dann ging sie ins Haus, ohne sich zu verabschieden. Sie lief geradezu aus dem Wald und entriss Tamani ihre Hand, weil sie Abstand wahren und ihre Unabhängigkeit betonen wollte.

Jedenfalls, was davon noch übrig war.

Sie öffnete die Hintertür mit Schwung und hielt sie für Tamani auf. Dann ging sie zum Kühlschrank und holte das erste Stück Obst heraus, das ihr in die Finger fiel.

»Kann ich vielleicht auch noch etwas haben?«, fragte Tamani. »Die Nektarine hat mir echt geholfen.«

Wortlos reichte Laurel ihm das Obst, weil sie doch keine Lust darauf hatte.

»Stimmt was nicht?«, fragte Tamani schließlich.

»Ich weiß nicht genau«, antwortete Laurel und mied seinen Blick. »Das ist alles so ... verrückt. Aber ...« – jetzt sah sie zu ihm hoch, »ich bin wirklich froh, dass du wieder da bist. Echt.«

»Gut«, sagte Tamani mit einem zittrigen Lächeln. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Aber kaum bist du da, erzählst du mir, ich wäre in Gefahr, und schon habe ich wieder Angst um mein Leben. Nichts für ungut, aber das trübt die Wiedersehensfreude ein wenig.«

»Shar wollte jemand anderen zu dir schicken und dir einfach nichts sagen, aber ich dachte, du wüsstest lieber

Bescheid. Auch wenn es bedeutet, dass ... na, das alles hier«, sagte er mit einer vagen Geste.

Laurel dachte nach. Eigentlich glaubte sie, dass es so wirklich besser war, aber sicher war sie nicht. »Wie groß ist die Gefahr denn nun?«

»Das wissen wir nicht genau.« Tamani zögerte. »Auf jeden Fall ist etwas im Busch. Ich bin erst seit wenigen Tagen hier, aber was ich bisher gesehen habe ... bist du mit Spürseren vertraut?«

»Ja, klar. Sie ändern die Farbe, nicht wahr? Und zeigen auf diese Weise, wie alt die Spur ist? Ich kann ein solches Serum noch nicht selbst herstellen ...«

»Nicht nötig. Wir haben jede Menge Seren, die dazu geeignet sind, Menschen und Orks aufzuspüren. Ich habe etwas davon in eine frische Spur geschüttet und es gab *überhaupt keine Reaktion*.«

»Soll das heißen, eure Magie wirkt nicht?« Laurel hatte einen Kloß im Hals.

»So sieht es aus«, gab Tamani zu.

»Du sorgst nicht gerade dafür, dass ich mich sicherer fühle«, sagte Laurel in dem Bemühen, das Gespräch humorvoll aufzulockern. Doch ihre bebende Stimme sprach Bände.

»Bitte hab keine Angst«, beharrte Tamani. »Wir *brauchen* keine Magie – es macht nur vieles einfacher. Wir tun alles Erdenkliche, um die Gegend zu schützen. Dabei gehen wir kein Risiko ein.« Er machte eine Pause. »Das Problem ist, dass wir nicht wissen, mit wem wir es zu tun haben. Wir wissen nicht, wie viele es sind oder was sie vorhaben, rein gar nichts.«

»Also willst du mir wahrscheinlich sagen, dass ich mal wieder supervorsichtig sein soll«, grummelte Laurel, die eigentlich wusste, dass sie ihm dankbar sein sollte, statt sauer zu sein. »Bleib zu Hause, geh rein, wenn es dunkel wird, all das?«

»Nein«, widersprach er zu ihrer Überraschung. »Darum geht es nicht. Ich bin nicht auf Patrouille, ich gehe nicht auf die Jagd, sondern bleibe immer in deiner Nähe. Du lebst dein Leben und machst alles, was du sonst auch tust. Ich Sorge für deine persönliche Sicherheit.« Tamani machte einen Schritt auf sie zu und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. »Oder sterbe bei dem Versuch.«

Laurel war wie erstarrt, da sie wusste, wie ernst er es meinte. Er dagegen missverstand ihre Regungslosigkeit und beugte sich vor, seine Hand an ihre Wange geschmiegt.

»Du hast mir gefehlt«, flüsterte er, sein Atem wehte über ihre Haut. Wider Willen seufzte Laurel leise, und als Tamani noch näher kam, schlossen sich ihre Augen fast wie von selbst.

»Es hat sich nichts verändert«, flüsterte sie. Ihre Gesichter berührten sich fast. »Ich habe meine Wahl getroffen.«

Seine Hand erstarrte, doch sie fühlte ein leichtes Zittern seiner Fingerspitzen. Er schluckte trocken, ehe er sich mit einem matten Lächeln von ihr löste.

»Entschuldige. Ich bin zu weit gegangen.«

»Was soll ich genau tun?«

»Das Gleiche wie immer.« Tamani zuckte die Achseln. »Je weniger du an deiner Routine änderst, umso besser.«

»Das meinte ich nicht«, sagte Laurel und zwang sich, ihm in die Augen zu sehen.

Er schüttelte den Kopf. »Nichts. Ich muss lernen damit umzugehen, nicht du.«

Laurel sah zu Boden.

»Das meine ich ernst«, sagte Tamani und legte noch mehr Abstand zwischen sie. »Du musst nicht nach mir Ausschau halten oder versuchen, dich in der Schule mit mir anzufreunden. Ich bin einfach da und so ist es gut.«

»Gut«, wiederholte Laurel und nickte.

»Kennst du die Wohnungen unten in Harding?«, fragte Tamani, erneut um einen lockeren Ton bemüht.

»Die grünen?«

»Genau, ich bin in Nummer sieben«, sagte er mit einem spielerischen Lächeln. »Für den Fall, dass du mich brauchst.«

Er ging zur Haustür und Laurel sah ihm einige Sekunden lang nach, ehe ihr die Wirklichkeit wieder bewusst wurde. »Tamani, halt!«, rief sie, sprang vom Stuhl und rannte in den Flur. »Untersteh dich, ohne Hemd aus der Tür zu gehen! Die Nachbarn sind schrecklich neugierig.« Als sie ihn am Arm festhielt, drehte er sich um und legte wie aus Instinkt seine Hand auf ihre. Dann starrte er auf ihre Finger, die sich blass von seiner olivfarbenen Haut abhoben, und wanderte mit dem Blick über ihre Hand, ihren Arm, ihre Schulter bis zu ihrem Hals.

Er schloss für einen Augenblick die Augen und holte tief Luft. Als er sie wieder öffnete, war seine Miene neutral. Er lächelte lässig, drückte ihre Hand und ließ sie los.

»Selbstverständlich«, sagte er. »Ich gehe hinten raus.«

Tamani ging zurück zur Küche und blieb noch einmal stehen. Er hob die Hand und berührte die Kette, die er ihr geschenkt hatte – ihren Setzlingsring an seinem silbernen Band. Er lächelte sanft. »Schön, dass du den Ring noch immer trägst.«

## *Drei*

In den nächsten Tagen fühlte sich Laurel in der Schule beinahe unerträglich unbehaglich; es machte sie verrückt, dass Tamani in ihrem Politik-Kurs saß und seine Teilnahme am Rhetorik-Kurs trieb David in den Wahnsinn. Chelsea dagegen würde sich wahrscheinlich viel mehr Sorgen um die Orks machen, die sich anscheinend noch immer in der Umgebung von Crescent City herumtrieben, wenn sie nicht so glücklich darüber gewesen wäre, dass noch ein zweiter Elf an der Del-Norte-Highschool war. Doch auch wenn er immer und überall dabei war, schenkte Tamani Laurel und ihren Freunden wenig Beachtung. Laurel, die es schon schön fand, wenn er ihr ab und zu heimlich zuzwinkerte oder sie anlächelte, wurde dadurch jedoch jedes Mal von Neuem an die Gefahren erinnert, die an jeder Ecke lauern konnten.

Andererseits nahm ihr Leben – Orks hin, Tamani her – seinen üblichen Lauf, seit sie wieder mit Hausaufgaben, Tests und Projekten konfrontiert war. Sie wollte nicht in ständiger Angst leben, sie wollte sich auf den Unterricht konzentrieren und ihr Leben genießen, und obwohl sie es nur ungern zugab, war für Tamani kaum Platz.

Sie wusste nicht, ob sie traurig darüber sein, ein schlechtes Gewissen haben oder doch daran verzweifeln

sollte. Unabhängig davon, wie viel Raum sie Tamani in ihrem Leben zugestand, wusste Laurel genau, dass für Tamani kaum etwas anderes zählte als sie. Er lebte dafür, sie zu beschützen, und hatte sie nie im Stich gelassen. Tamani hatte sie geärgert, enttäuscht, verletzt und zum Wahnsinn getrieben, aber er hatte sie nie im Stich gelassen.

Manchmal fragte sie sich, womit er sich beschäftigte, wenn er nicht in der Nähe war. Doch insbesondere nachmittags, wenn sie mit David auf dem Sofa kuschelte, zog sie es vor, nicht so genau Bescheid zu wissen. Mit David redete sie nicht darüber – selbstverständlich hatte sie ihn eingeweiht, aber sie waren sich schon lange stillschweigend einig, dass Schweigen Gold war, wenn es um Tamani ging.

Sie hatte dieses Kribbeln nun fast ständig, das anzeigte, dass sie beobachtet wurde. Laurel bemühte sich, nicht zu oft darüber nachzudenken, ob es der Realität entsprach oder ob sie es sich nur einbildete. Doch meistens hoffte sie, dass sie wirklich unter Schutz stand, erst recht, als ein verdächtig aussehendes Fahrzeug vor ihrem Haus hielt.

Dann klingelte es auch noch.

»Geh nicht hin«, sagte David und sah von seinen sauber geschriebenen Notizen auf, als Laurel ihr voll gekritzeltetes Heft vom Schoß nahm. »Sicher nur ein Vertreter oder so was.«

»Ich muss nachsehen«, erwiderte Laurel. »Mom erwartet ein Päckchen von eBay, da müsste ich unterschreiben.«

»Komm schnell wieder«, sagte David grinsend.

Laurel lächelte immer noch, als sie die Tür öffnete. Doch kaum erkannte sie das vertraute Gesicht ihrer Besucherin, verging ihr das Lächeln. Sie versuchte, sich von dem Schreck zu erholen und ein neues aufzusetzen. »Klea! Hallo! Ich ...«

»Entschuldige, dass ich so hereinplatze«, sagte Klea mit einem undurchsichtigen Lächeln, das der *Mona Lisa* Konkurrenz machte. Sie war – wie immer – von Kopf bis Fuß figurbetont in Schwarz gekleidet und die verspiegelte Sonnenbrille verbarg wie gewohnt ihre Augen. »Du könntest dich jetzt erkenntlich zeigen.«

Für Kleas Verhältnisse war das sehr direkt. Laurel fiel wieder ein, was Tamani neulich über die Ruhe vor dem Sturm gesagt hatte. Hoffentlich wurde sie nicht gleich vom Sturm überrollt. »Wofür?«, fragte sie, froh, dass ihre Stimme klar und stark klang. »Können wir uns hier draußen unterhalten?«, fragte Klea und wies mit dem Kopf auf die Veranda vorm Haus.

Laurel folgte ihr zögernd, obwohl sie wusste, dass niemand ihrem Haus so nah kommen konnte, ohne dass die Wachposten jede Bewegung beobachteten. Klea streckte eine Hand nach einem Mädchen aus, das still neben dem Korbstuhl stand, der am weitesten von ihnen entfernt war. »Laurel, darf ich dir Yuki vorstellen?«

Es war das Mädchen, das Laurel am ersten Schultag bei Tamani gesehen hatte – die japanische Austauschschülerin. Sie trug einen khakifarbenen Leinenrock und ein helles luftiges Top mit roten Blumen. Yuki war ein wenig größer als Laurel, aber so wie sie dastand, machte sie sich kleiner – sie hatte die Arme verschränkt, ließ die Schul-

tern fallen und zog das Kinn an die Brust. Laurel kannte diese Haltung, sie nahm sie auch immer ein, wenn sie am liebsten vom Erdboden verschwinden würde.

»Yuki?«, sagte Klea auffordernd. Das Mädchen hob das Kinn und sah Laurel durch ihre langen Wimpern an.

Laurel blinzelte erstaunt. Yuki hatte elegante mandelförmige Augen, aber sie waren schockierend hellgrün und bildeten einen harten Kontrast zu ihrem dunklen Haar und ihrem Teint. Insgesamt wirkte diese Mischung jedoch überraschend schön.

»Hallo.« Unbeholfen streckte Laurel die Hand aus. Yuki schüttelte sie kraftlos und Laurel ließ schnell wieder los. Diese Begegnung machte sie irgendwie fertig. »Du bist die neue Austauschschülerin, oder?«, fragte sie und warf Klea einen raschen Blick zu.

Klea räusperte sich. »Das trifft es nicht ganz. Also, sie kommt wirklich aus Japan, aber wir haben einige Dokumente gefälscht, um sie in euer Schulsystem zu integrieren. Sie als Austauschschülerin zu bezeichnen, war schlicht die einfachste Lösung.«

Laurel formte ein stummes O mit den Lippen.

»Sollen wir uns nicht setzen?«, fragte Klea.

Laurel nickte wie betäubt.

»Wie du dich vielleicht erinnerst, habe ich im Herbst bereits erwähnt, dass du mir irgendwann behilflich sein könntest«, setzte Klea an und lehnte sich im Korbstuhl zurück. »Ich hatte gehofft, es würde nicht nötig sein, aber leider ist es nun doch so gekommen. Yuki ist für meine Organisation ... von großem Interesse. Nicht als Feindin«, fügte sie rasch hinzu, um Laurels Frage vorzubeugen. Sie

wandte sich an Yuki, strich ihr über das lange Haar und zupfte ihr einige Strähnen aus dem Gesicht. »Sie muss geschützt werden. Wir haben sie vor den Orks gerettet, als sie noch ein Baby war, und in einer Pflegefamilie in Japan untergebracht, möglichst weit weg von allen bekannten Horden.«

Klea seufzte. »Leider ist es nirgends auf der Welt absolut sicher. Im vergangenen Herbst wurde Yukis Pflegefamilie von Orks getötet, die sie entführen wollten. Wir konnten sie gerade noch rechtzeitig retten.«

Laurel sah Yuki an, die ihren Blick ruhig erwiderte, als hätte Klea nicht gerade von dem Mord an ihren Eltern berichtet.

»Sie wurde zu mir zurückgeschickt. Seitdem reist sie mit uns herum, aber eigentlich sollte sie zur Schule gehen.« Klea nahm die Sonnenbrille ab, jedoch nur, um sich die gereizten Augen zu reiben. Es war nicht einmal sonnig – aber Klea trug das dumme Ding ja sogar nachts, warum sollte Laurel also erstaunt sein? »Glücklicherweise haben wir die Orks in diesem Gebiet letztes Jahr ausgerottet. Dennoch will ich natürlich auf Nummer sicher gehen. Keinesfalls darf sie von etwaigen neu auftauchenden Orks entdeckt werden. Deshalb haben wir sie an deiner Schule angemeldet.«

»Das verstehe ich nicht. Wieso hier? Und wie soll ich euch dabei helfen?« Laurel wollte ihre Skepsis nicht für sich behalten; sie hatte Kleas Lager gesehen – in Bezug auf Orks fiel ihr niemand ein, der weniger Hilfe brauchte als Klea.

»Wir brauchen nur ein wenig Hilfestellung von dir,

mehr nicht, hoffe ich. Aber ich sitze echt in der Klemme. Ich kann es nicht riskieren, sie mit auf die Jagd zu nehmen. Wenn ich sie zu weit fortschicke, ist sie möglicherweise eine willkommene Beute für Orks, von denen ich gar nichts weiß. Wenn ich sie jedoch nicht weit genug weg bringe, könnte sie von allem angegriffen werden, was uns möglicherweise durchs Netz geht. Du hast es letztes Jahr mit fünf Orks aufgenommen und Jeremiah Barnes war ein besonders schwerer Fall. In Anbetracht all dieser Tatsachen denke ich, dass du mit jeglichen ... *bösartigen Elementen* fertig werden könntest. Außerdem bist du gut geeignet, sie im Blick zu behalten. Bitte«, fügte Klea hinzu, als wäre es ihr noch nachträglich eingefallen.

An der Sache musste mehr dran sein, als Klea erwähnt hatte, doch Laurel hatte keine Ahnung, was das sein könnte. War Yuki als Spion auf Laurel angesetzt? Oder machte Tamanis Misstrauen auch Laurel paranoid? Klea hatte Laurel *zwei Mal* das Leben gerettet! Dennoch brachte sie es nicht über sich, ihr zu vertrauen. Da konnte die Frau noch so vernünftig daherreden, noch so plausible Geschichten erzählen – jedes Wort, das aus ihrem Mund kam, hörte sich einfach *falsch* an.

Behielt Klea ihre Geheimnisse absichtlich für sich? Vielleicht lag es daran, dass Laurel Klea zum ersten Mal bei Tageslicht sah, oder sie schöpfte Mut daraus, dass ihre Elfenbewacher in der Nähe waren, oder es lag nur daran, dass sie jetzt älter und zuversichtlicher war. Aus welchem Grund auch immer beschloss Laurel, dass es ihr reichte. »Klea, sagen Sie mir doch einfach, was Sie wirklich hier wollen, ja?«

Seltsamerweise kicherte Yuki, wenn auch nur leise. Einen Augenblick lang verzog Klea keine Miene, doch dann lächelte auch sie. »Das schätze ich so an dir, Laurel – du traust mir noch immer nicht, trotz allem, was ich für dich getan habe. Warum solltest du auch? Du weißt nichts über mich. Deine Vorsicht ehrt dich. Doch jetzt bitte ich dich, mir zu vertrauen, zumindest so weit, dass du mir hilfst. Deshalb will ich dir die Wahrheit sagen.« Klea schaute kurz zu Yuki, die den Blick auf ihren Schoß gesenkt hatte. Dann beugte sie sich vor und sprach leiser. »Wir glauben, dass die Orks hinter Yuki her sind, weil sie im engeren Sinn nicht ... *menschlich* ist.«

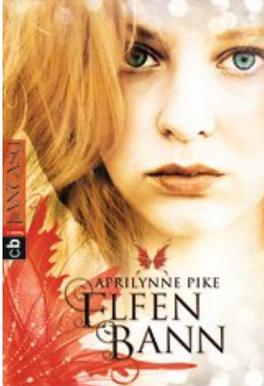
Laurel machte große Augen.

»Wir haben sie als Nymphe eingestuft«, fuhr Klea fort. »Das scheint zu passen. Allerdings ist sie die einzige ihrer Art, der wir je begegnet sind. Wir wissen nur eins genau: Sie ist kein Mensch, denn sie hat Pflanzenzellen. Anscheinend zieht sie ihre Nahrung aus der Erde, aus dem Sonnenlicht und anderen fremden Quellen. Sie weist keine paranormalen Fähigkeiten auf, etwa die Stärke oder Überzeugungskraft, die wir von den Orks kennen, aber ihr Stoffwechsel ist ein wenig wundersam, deshalb ... ach, egal. Es wäre mir eine große Hilfe, wenn du ein Auge auf sie hättest. Es könnte Monate dauern, ein Haus einzurichten, das von morgens bis abends gesichert ist. Ich hoffe einfach, dass ich sie im Augenblick gut genug verborgen habe. Wenn nicht, bist du meine Rückversicherung.«

Jetzt fiel bei Laurel der Groschen. Sie sah sich nach Yuki um, die endlich den Blick hob und sie anschaute.

Ihre blassgrünen Augen waren Spiegelbilder von Laurels eigenen. Von Aarons. Von Katyas. Und nicht zuletzt Tamanis.

Yuki hatte Elfenaugen.



Aprilynne Pike

**Elfenbann**

Band 3

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-40206-1

cbj

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Ein Mädchen zwischen zwei Jungen – eine Liebe zwischen den Welten ...

Laurel ist mehr als überrascht, als am ersten Tag des neuen Schuljahrs kein anderer als ihr Elfenfreund Tamani auftaucht – und zwar mit dem Auftrag, Laurel zu beschützen! Es dauert nicht lange, da merkt Laurel, wie all ihre verschütteten Gefühle für Tamani wieder aufleben und ihr innerer Konflikt – liebt sie den Menschen David oder den Elf Tamani? – erneut aufbricht. Damit nicht genug: Beunruhigt ist sie auch durch ihre mysteriöse neue Mitschülerin Yuki. Trotz aller Gefühlsverwirrungen gelingt es Laurel, die Fremde zu entlarven. Ihre wichtigste Entscheidung hat sie aber immer noch nicht getroffen ...